

Erlenröselis Ostereier

Autor(en): **Pfluger, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlenröselis Ostereier

Von ELISABETH PFLUGER

In einer hübschen Liebesgeschichte aus dem Gäu ums Jahr 1767 steht der Satz: «Der Manzi hed woll gwüßt, aß' no wit isch vo Ostereiere bis zum Hochzithaa.» Dieser Ausspruch weist darauf hin, daß dem Austausch von Ostereiern unter der heiratslustigen Dorfjugend schon vor zweihundert Jahren dieselbe Bedeutung zukam wie heute. Durch das Osterei zeigte und erforschte man auf spielerische Art die Zu- oder Abneigung.

Drehte jedoch an der Kilbi ein Jungknab einem Mädchen Lebkuchen und dieses nahm sie an, so galten die beiden als öffentlich verlobt. Oder schenkte umgekehrt das Mädchen einem Burschen eine Kappe, ein Halstuch oder eine geblünte Samtweste, so betrachtete man die beiden als Paar.

Dem Osterei aber kam keine bindende Bedeutung zu. Es galt als Bote, bei dem man sich stets den Spruch zugute halten konnte: «Eis Schwalbeli macht nonit der Frühlig!»

Wie sahen nun die Ostereier aus? In jedem Bauernhause wurden die Eier liebevoll mit aufgebundenem Oster- und Leiterlichrut, Gänseblümchen, Veilchen und Buschwindröschen verziert und in «Zibelehültsche» gesotten. Mit Rot- oder Blauholz gefärbte Eier band man nie ein, sondern ritzte den Namen eines jeden Kindes samt einer Verzierung darauf. Diese Kunst des Eierritzens hat sich in einer Neuendörfer Familie ganz besonders ausgeprägt und wohl zweihundert Jahre lang von Mutter zu Tochter vererbt. Die Eier des Erlenbabeli und seiner Tochter Röseli waren kleine Kunstwerke und wurden übers Dorf hinaus im ganzen Gäu berühmt.

So reisten denn in der Osterwoche die vornehmen Bauernknaben und -mädchen mit ihren gefärbten Eiern nach Neuendorf. Die Gründonnerstags-eier färbte man am liebsten, denn es hieß, sie seien besonders gesund und schmackhaft, faulten nie und nähmen die Farbe besonders schön an. Hingegen verschmähte man Karfreitagseier, sowohl als an diesem Tag keine Eierspeisen gegessen wurden, weil die Juden am Karfreitag unserem Heiland Eierschalen ins Gesicht geworfen hätten.

In Erlenröselis Stube durften die Besucher aus der über vierhundert Verse enthaltenden Sammlung die passenden auswählen oder eigens erdachte anbringen lassen. Mit einem kurzen, scharfen Messerchen ritzte die Künstlerin in Spitzschrift die Sprüchlein auf die dunkel gefärbten Eier. Beim Ausschmücken der freien Stellen mit hunderterlei Blumen- und Rankenornamenten mußte in diesen strengen Tagen die ganze Erlenfamilie mithelfen.

Die Spruchsammlung ist leider verloren gegangen. Aber jetzt haben Erlenrösels Töchter einen guten Teil aus dem Gedächtnis wieder aufgeschrieben und auch die Art der Verzierungen in unsere Tage hinüber gerettet.

Wie gestaltete sich nun der Brauch? Vor dem Kirchgang am Ostermorgen pfiß oder blies der Vater dem Osterhasen. Dieser legte die selber verzierten und beschrifteten Eier in die geschmückten Weidenkorbnestchen der Kinder und versteckte sie in Haus und Hof. Auch die Dienstboten bekamen ihr Eiernestlein in einer Dälle der Flaumdecke auf dem Bett. In den Gäuer Wirtsstuben findet man, heute wie ehemals, zu Ostern hübsche Schüsseln oder Körbchen mit bunten Ostereiern auf den Tischen. Jeder Gast darf sich gratis daran gütlich tun. Und jedes Kind, das an diesem Tag in der Wirtschaft Tranksame holt, wird noch heute mit einem Osterei beschenkt.

Das Katze- und Mausspiel der Dorfjugend um die verseverzierten Eier aus kundiger Hand, begann schon frühmorgens beim Gang in die Käserei. Doch, den Höhepunkt des Tages bildeten für die Jugend die Stunden von der Ostervesper bis zum abendlichen Betzeitläuten. Plaudernd schlenderten die Burschen durchs Dorf, um von den Mädchen auf den Hausbänklein Eier zu betteln und ihnen solche zuzuwerfen. Oder die Mädchen hängten sich gegenseitig ein und zogen singend durch die Straßen, bis sie da und dort aufgehalten wurden. So fand unter Scherzen und Tändeln jedes Ei den ihm bestimmten Besitzer. Errötend oder lachend wurden dann wohl die Verslein gelesen, wie beispielsweise:

In Liebe hab ich Dein gedacht
und Dir dies Ei zum Gruß gebracht.

Süß ist, was dies Ei versteckt,
doch süßer von Dir ein Küßlein schmeckt.

Weer doch Dis Härz so wie das Ei,
statt dur und dur e Chiselstei!

Sä, do hesch es Ei!
I weiß, Du hättisch lieber zweu.
Aber ee weer e Naar,
Du und ee gäbe doch keis Paar.

Wenn das Ei mis Härzli weer
gub is sicher nit i Dir.

Natürlich nahm nicht jeder eine gar zu deutliche Absage auf die leichte Schulter. So fand einmal meine Mutter das Ei, das sie einem unliebsamen Verehrer geschenkt hatte, zerschmettert am Scheunentor.

Nicht selten mag sich das halb neckische, halb ernsthafte Spiel bis in die Nacht hinein gezogen haben. Dies beweist uns ein Gedicht, das vor gut fünfzig Jahren ein witziger Bauernbursche aus Wolfwil geschrieben hat:

S ist just am letzten Osterfest
gar spassig zugegangen.
An einem hohen Fenstersims
sah man zwei Burschen hangen.
Sie beide baten um ein Ei.
Die Mädchen drauf: «Es ist vorbei!»

Und als man weiter in sie drang,
der Alte flux zum Nest raus sprang.
Er neigt das bärtige Antlitz raus
und ruft: «Ihr Schlingel geht nach Haus!»

Der ab dem Born — mit einem Stein —
schlug klirrend ihm die Scheibe ein.
Es übertönt das Glasgesplitter
des Graubarts dröhnend Strafgewitter.
Um seinem Zorne zu entrinnen
sah man die Knaben fliehn von hinnen.

Drum niemals nachts, mit einer Leiter,
sucht Ostereier und so weiter . . .
Wer hat dies schöne Lied gemacht?
Der auf der Mauer stand und lacht.

Die Sammlung alter Osterverse enthält aber noch eine ganze Anzahl, die sich von der Mutter an den Sohn, vom Paten an das Patenkind richten. Mehrere Verse sind der treuen Freundschaft gewidmet und andere richten sich an die Lieben in der Fremde, an Kranke oder solche, die sonst einer Freude oder Aufmunterung bedürfen.

Hier möchte ich anknüpfen und wünschen, daß die gute Volkskunst und die gesunden Bräuche unserer Eltern erhalten bleiben und weiter gepflegt werden. Wie viel Sonne vermögen sie doch in die Herzen und Stuben hinein zu strahlen.